

Bei Peter von Dusburg umfasst der Gesamtzeitraum nominell ebenfalls mehrere Jahrhunderte. Er reicht von den Makkabäern bis in die Gegenwart des Verfassers. Aber auch der engere Rahmen der Chronik reicht von 1190 bis 1330, dem Jahr der Ermordung des Hochmeisters Werner von Ursel. Die Gründung in Akkon ist relativ ausführlich berichtet. Die Ereignisse an der ungarischen Grenze sind ausgelassen. Die Funktion des Verbindungsgliedes zwischen den Gründungsanfängen und der Eroberung des Pruzzenlandes erfüllt die Waffenallegorie. Würde man das „floating gap“ an dieser Stelle lokalisieren, bliebe ein Restzeitrahmen von etwa 100 Jahren, was sehr viel ist und den Rahmen des biographischen Gedächtnisses übersteigt. Ein zweiter Einschnitt wurde von der Forschung um das Jahr 1280 herum lokalisiert. Es wird vermutet, dass Peter von Dusburg von dieser Zeit an aus seiner persönlichen Erinnerung berichtet, was mit einer Zunahme der Genauigkeit der Berichte begründet wird.⁸⁸ Man hätte somit einen etwa 50 Jahre umfassenden Textteil vor sich, der direkt aus dem biographischen Gedächtnis hervorgegangen wäre. In diesem Fall müssten die vorangehenden Informationen, darunter auch die Landesbeschreibung am Beginn des dritten Buches, dem „floating gap“ zugeordnet werden. Gerade diese Art von Mitteilung könnte den Prüfstein für die Beurteilung der Struktur abgeben. Es wird notwendig sein, darauf zu achten, ob es einen wesentlichen Unterschied in den Mitteilungen über die Landesbewohner für die Zeiträume vor 1180 und nach 1180 gibt.

Dekonstruktion von Quellen

Konstruiertheit von Geschichte, historisches Narrativ

Ein Aspekt der Auseinandersetzung mit den Quellen ist das indirekte Herangehen, das die Quelle gerade und gezielt durch das Sprechen lässt, was ihr Autor verschweigt, vernachlässigt oder unterdrückt. Hierin liegt eine Entsprechung zu der von der poststrukturalistischen Literaturkritik herausgearbeiteten Folie für die Polyphonie der in einem Narrativ vereinten Stimmen. Während die logische Struktur des erzählenden Berichtes die klare Bevorzugung der Hauptaktanten erfordert, sucht die Dekonstruktion nach einer rückwirkenden Rehabilitierung dessen, was dem Schweigen anheim fiel. Umgekehrt ist das vermehrte Sprechen über einen Gegenstand ein Indiz für die kollektive Mentalität der gegebenen Epoche, dies zunächst sogar unabhängig von dem Spiel der Rollen und der lokalen Semantik, die den Diskurs bestimmen.

Als Vertreter dieser Perspektive seien hier Jacques Le Goff und A. J. Gurevič vorgestellt. Beide haben sich in jeweils sehr unterschiedlichen wissenschaftlichen Kontexten um eine Erweiterung der Perspektive bemüht, die es erlaubt, insbesondere narrative Quellen nicht schlichtweg als unzuverlässig

⁸⁸ Scholz/Wojtecki 1984, S. 17

abzuwerten.⁸⁹ Gerade die Konstruiertheit der von der narrativen Quelle vermittelten Wirklichkeit erlaubt Urteile über eine Gesellschaft, die ihre Energie in solche Konstruktionsprojekte investiert. Auch Produkte des Imaginären sind wichtige Zeugnisse. Dies gilt für die Gegenwart, deren Augenzeugen wir sind, aber es gilt auch für die Vergangenheit, für die der Rückgriff auf die Quellen unentbehrlich ist. Was die Quellen hier vermitteln, ist nicht unbedingt die tatsächlich gelebte Wirklichkeit, aber es sind Modelle der Wirklichkeit und diese wiederum sind ihrerseits ein wichtiger und diskussionswürdiger Befund.⁹⁰

Le Goff unterscheidet unter Berufung auf die akzeptierte Tradition zwischen innerer und äußerer Quellenkritik: „Die äußere Kritik zielt darauf ab, das Original zu finden und zu bestimmen, ob das betrachtete Dokument authentisch oder falsch ist. Die ist ein grundlegender Schritt. Er verlangt in jedem Fall nach zwei ergänzenden Feststellungen. Die erste ist, das auch ein falsches Dokument eine historische Quelle ist, die ein wertvolles Zeugnis für die Zeit sein kann, in der es hergestellt wurde, auch für die Zeit, in der es als authentisch angesehen und auch so verwendet wurde. Die zweite ist, dass ein Dokument, insbesondere ein Text, im Laufe der Zeiten verändert worden sein kann in einer scheinbar wissenschaftlichen Art und Weise, die das Original jedoch verfälscht[...] Die innere Kritik soll die Bedeutung des Dokumentes erschließen, die Sachkenntnis seines Autors einschätzen, seine Ehrlichkeit bestimmen, seine Genauigkeit ermessen und es anhand anderer Zeugnisse überprüfen. Auch hier, gerade hier, ist das Programm unzureichend.“⁹¹

Eine eingehende Untersuchung verdienen die Produktionsbedingungen der Quellen. Dies gilt gleichermaßen für bewusste und unbewusste Quellen und betrifft damit auch die Bestrebungen herrschender Gruppen, ihrer Macht über die künftige Erinnerung Ausdruck zu verleihen: „Keine Quelle ist unschuldig, sie muss beurteilt werden. Jede Quelle ist ein Monument, das es zu destruieren und zu demontieren gilt. Der Historiker muss nicht nur in der Lage sein, einen Fehler zu erkennen und die Glaubwürdigkeit eines Dokumentes einzuschätzen, er muss es entmystifizieren. Dokumente werden nur dann zu historischen Quellen, wenn sie einer Behandlung mit dem Zweck unterzogen worden sind, die Funktion der Lüge in ein Geständnis der Wahrheit umzuwandeln.“⁹²

Die Herstellung von Dokumenten, die als Quelle für spätere Zeiten intendiert waren, reicht bis an die Anfänge der Schriftlichkeit zurück. Bildliche und schriftliche Nachrichten traten zumeist gemeinsam auf. Die kollektive Erinnerung, die vorher eine ausschließlich orale war, erfuhr eine tiefgreifende

⁸⁹ Eine Zusammenschau beider Ansätze wird von Leonore Scholze-Irrlitz vorgestellt, die jedoch ihren Schwerpunkt auf Le Goff legt und Gurevič an den Aussagen der französischen Schule (repräsentiert durch die „Annales“) misst. (Scholze-Irrlitz 1994)

⁹⁰ Für die Gegenwart nennt Le Goff das Interesse des Kinos an der Geschichte als Stoff, der den Anforderungen des Mediums entsprechend unorganisiert wird. Nicht zufällig wurde in den Band „Le Moyen Age aujourd’hui“, den Le Goff als Herausgeber mitbetreute, ein umfangreiches Kapitel über das Kino integriert. (Bretéque 1997)

⁹¹ Le Goff 1992, S. 228

⁹² Le Goff 1992, S. 229

Umwandlung.⁹³ Anlass für die Herstellung schriftlicher Dokumente war sehr oft der Wille von Herrschern oder Herrschaftsverbänden, die Vergangenheit (bzw. die Gegenwart als zukünftige Vergangenheit) zur Legitimierung ihrer Ansprüche in einer bewusst gewählten Form zu fixieren. In der griechisch-römischen Antike wurde dieses Bestreben nach festgehaltenem Erinnern zu einer Allgemeinerscheinung und sprengte damit die ursprüngliche Intention der bewussten Herstellung einer Quelle. Hier trennt sich das offizielle schriftliche Erinnern (Genealogien, Annalen, Gesetzes-sammlungen) von dem breiten, die Mehrheit der kulturellen Gemeinschaft erfassendem Festsetzen von Erinnerungspunkten. Durch den Verlust der Kontexte im Laufe der Zeit wurde gerade die Zuordnung dieser breiten Erinnerungspur zunehmend komplizierter und ist heute zum Teil unmöglich.

So nimmt eine grundlegende Verunsicherung über die Aussagefähigkeit von Quellen ihren Ausgang. Nicht nur die narrative Quelle (wegen des hohen gestalterischen Anteils des Autors), sondern jede Quelle wird der Konstruiertheit verdächtigt und gerät ins Zwielficht. Gurevič, der eine gemäßigt kritische Position einnimmt, gibt zu bedenken, dass der Historiker aus der Vielzahl der möglichen Daten die aus seiner Perspektive sinnvolle Auswahl trifft, um eine konkrete Frage zu erhellen. Er gibt der Quelle damit eine Struktur, die unter anderem auf Vernetzung, Kontext und Intertextualität beruht. Bestimmte Aspekte der Quelle treten in den Vordergrund, andere werden vernachlässigt.⁹⁴ Der von Gurevič beschriebene Prozess ähnelt der Vertextung von Nachrichten zu historischen (und anderen) Narrativen. Man kann davon ausgehen, dass diese sehr grundlegende Beobachtung nicht nur für Historiker der Gegenwart zutrifft, sondern auch für die Historiographie der Vergangenheit und damit wiederum für die Quelle selbst (zumindest für die Gruppe der narrativen Berichte, aber auch für Archive und andere auswählende Informationsspeicher). Die Quelle, die sich mit einer Zeit befasst, die aus ihrer Perspektive der Vergangenheit angehört, spricht in erster Linie über ihre Gegenwart. Der angestrebte Vergangenheitsbezug ist Teil der Information über die Gegenwart des Historikers.⁹⁵

Aus diesem Grund fordert Gurevič eine Entmystifizierung der Quelle.⁹⁶ Die Arbeit des Historikers wird als Versuch einer Kommunikation über die Distanz der Fremdheit hinweg modelliert. Sich mit der Quelle zu befassen, bedeutet in erster Linie die Anstrengung zur Dechiffrierung ihrer Sprache. „Sprache“ wird nicht nur linguistisch (z.B. Altisländisch) sondern vor allem auch semiotisch verstanden

⁹³ Le Goff verweist auf Platon (Phaidros 274 c – 275 b), um zu belegen, dass über die Problematik dieser Umwandlung bereits in der Antike reflektiert wurde. Platon sieht im Alphabet keine Hilfe des Erinnerns, sondern ein Instrument des Vergessens. Die Menschen beginnen die Erinnerung von ihren Handlungen zu trennen, die Seele verfällt dem Vergessen. (Le Goff 1992, S. 91-97)

⁹⁴ Gurevič 1993, S. 210/211

⁹⁵ Gurevič 1977, S. 29; dieser Grundgedanke findet sich bereits bei Dmitrij Ilovajskij, der im 19. Jahrhundert die Frage nach der Zuverlässigkeit der Information über den Einfluss der Normannen in der Gründungsphase Russlands dahingehend modifiziert, dass er den Fokus von den realen Ereignissen auf die Absichten und Gestaltungsprinzipien der Redaktoren der Povest' vremennych let („v Ipat`evskom spiske“ aus dem 13. Jahrhundert) verlagert und darauf besteht, die Gründungssage als symmetrische Entsprechung zu den am Ende des Textes berichteten Ereignissen zu werten. (Ilovaiski 2004, S. 124/125)

⁹⁶ Gurevič 1996, S. 89

(als System von Codes). Wichtige Dimensionen sind Funktionalität, Kontext, Poetizität.⁹⁷ Dennoch wird auch die gewissenhaft relativierte Quelle nur dabei helfen, Ausschnitte der vergangenen Wirklichkeit zu erhellen. Die vollständige, plastische Rekonstruktion von Vergangenheit schließt Gurevič aus.⁹⁸

Bei aller Distanz zu der positivistischen Gewissheit, der Quelle an sich präzise Information über geschichtliche Realität abgewinnen zu können, lehnt Gurevič Extrempositionen ab, die darauf hinauslaufen, dass der Historiker die Geschichte „erfindet“. In Auseinandersetzung mit dem von radikalen Vertretern der Schule der „Annales“ vertretenen Ansatz, besteht Gurevič darauf, dass sich hinter der Quelle des Historikers letztlich doch ein „Objekt“ verbirgt. Wenn Vertreter der „Annales“ diese historische Wirklichkeit als nicht erfassbar einstufen und soweit gehen, sie aus dem Gegenstandsbereich der Geschichtswissenschaft auszuschließen, so stößt das bei Gurevič auf Widerspruch. Zwar stimmt auch Gurevič der Voraussetzung zu, dass die Fragestellungen des Historikers aus dessen Gegenwart stammen, dies sei jedoch kein Grund, jede Erkenntnismöglichkeit über die Vergangenheit auszuschließen. Es sei aber wichtig, dass sich der Historiker stets bewusst mache, dass er mit Modellen und Annäherungen arbeitet, von denen naturgemäß die Struktur seiner Ergebnisse geprägt werde.

Als Beispiel für eine im 20. Jahrhundert begründete Fragestellung wird die Problematisierung der Zeit- und Raumvorstellungen des Mittelalters angeführt. Gurevič argumentiert, dass diese Schwerpunktbildung durch die Erkenntnisse der Naturwissenschaften ausgelöst wurde und aus dem Zeitgeist des 20. Jahrhunderts hervorgeht. Ohne diese Akzentuierung wäre es jedoch nicht dazu gekommen, die heute gangbare Brücke über den klaffenden Unterschied in den Vorstellungen von Mittelalter und Gegenwart zu legen. Man kann also nicht von einer Schöpfung bzw. Konstruktion von Quellen sprechen, sondern nur von einer Ausleuchtung ihrer Komplexität aus einem neuen Blickwinkel.⁹⁹

Die Skepsis gegenüber der Aussagekraft einer Quelle bezüglich des realen Ganges der Ereignisse in der Zeit, die eine Quelle darstellt, wird von Gurevič geteilt. Ebenso wie der Text des modernen Historikers den Gesetzen des Narrativs unterworfen ist, unterlag auch der Historiograph der betrachteten Periode textspezifischen Notwendigkeiten bei der Gestaltung. Für Gurevič besteht das Recht, von einem Narrativ zu sprechen, immer dann, wenn eine Intrige identifiziert werden kann. Die minimale Intrige

⁹⁷ Gurevič 1993, S. 213

⁹⁸ Gurevič benutzt das Bild vom Fenster (okno), das es in der seiner Ansicht nach naiven Vorstellung dem Historiker erlaubt, einen Blick auf das Tun der Menschen der Vorzeit zu werfen. Es sei eine viel zu optimistische Vorstellung, dass es ausreiche, das Fenster ordentlich zu „putzen“, um ein vollständiges Bild zu erhalten. (Gurevič 1993, S. 213)

⁹⁹ Gurevič 1996, S. 83; ähnlich lässt sich auch das Interesse an den Kontaktbereichen mit Unbekanntem bzw. Fremdem bewerten. Die Aktualität der Frage entwickelte sich im Kontext der Gesellschaften des ausgehenden 20. Jahrhunderts, ihre Projektion auf mittelalterliche Gesellschaften ist also nicht genuin „mediävistisch“, verspricht aber

besteht für ihn aus Eröffnung (zavjaska), Höhepunkt (kul`minacija) und Auflösung (razvjaska). Selbst bei maximalem Streben nach Genauigkeit ist die Anordnung der Ergebnisse selbst bei einem reflektierenden Historiker der Gegenwart nicht frei von den Einflüssen dieser Struktur. Dennoch sollte dies kein Grund zur Entmutigung sein. Zwischen der Anerkennung der Strukturgesetze und dem freien, dichterischen Auffüllen einer im Prinzip poetischen Makrostruktur liegen noch viele Schritte. Das Prinzip des Abfassens eines freien poetischen Textes ähnelt zwar dem des Verfassens historischer (bzw. historiographischer) Berichte, nicht jedoch das Ziel.¹⁰⁰ Das Postulat der frei erfundenen Geschichte ignoriert die Voraussetzungen des historischen Kontextes und des historischen Diskurses.

101

Der Historiker ist gezwungen, mit Modellen zu arbeiten. Seine Tätigkeit beruht auf Interpretation. Bereits bei der Abfassung der Quelle war deren Autor gezwungen, hermeneutisch vorzugehen: gegenüber seinen textlichen Vorlagen und gegenüber seiner Welt und dem tatsächlichen Fluss der Ereignisse. Für das Tun des Historikers der Gegenwart findet Gurevič daher den Begriff der sekundären Interpretation.¹⁰² Die Botschaft der Quelle muss über die vermittelnde Rekonstruktion der semantischen Achsen zugänglich gemacht werden. Unter Umständen gelingt es auf diese Weise zwar, die Voraussetzungen der Vertextung zu erhellen, das Ziel, zu der Ebene der tatsächlichen Ereignisse vorzustoßen, bleibt jedoch unerreicht.¹⁰³ Gerade der Befund der identifizierten Codes und der in ihrem Rahmen konstruierten Achsen und Polaritäten ist jedoch ein wertvolles Ergebnis. Um eine Bedeutung wirklich in ihrem Wert (als Einbindung in ein System von Übereinstimmung und Opposition) bestimmen zu können, muss das entsprechende System rekonstruiert werden, unter Umständen auf der Basis einer Hypothese. Zu diesem Zweck ist es sinnvoll, von der Analyse von Einzeltexten abzugehen und übergreifende Komplexe zu untersuchen.¹⁰⁴ Somit schlägt Gurevič die Brücke von der Konstruiertheit im Schreiben des Historikers zur Konstruiertheit der Quelle selbst. Auf beiden Ebenen gilt es, Widersprüche und Inkonsistenzen aufzudecken und als Erkenntnis zu

dennoch Aufschlüsse u.a. über die historischen Wertesysteme.

¹⁰⁰ Revel spricht in dem von Gurevič herausgegebenen Band „Odysseus“ von 1996 („Man in history“) explizit von einer „Schreibweise“ des Historikers und sieht die Analogie zu Joyce, Proust und Musil, was die Abkehrung von den Vorgaben der traditionellen Norm angeht. (Revel 1996, S. 123) Er sieht im historiographischen Text „Rollen“ verwirklicht (S. 115), wie auch Polaritäten (S.119) und erkennt im „Kontext“ die diskursbestimmende Größe. (S. 117)

¹⁰¹ Gurevič 1996, S. 87 ff.

¹⁰² Gurevič benutzt „vtoričnaja interpretacija“ (Gurevič 1996, S. 97); die Bezugnahme auf Lotmans Begriff der „sekundären Kodierung“ liegt nahe.

¹⁰³ Im Zusammenhang mit den Voraussetzungen der Vertextung kommt für Gurevič der Begriff der Ideologie ins Spiel. Er steht den Voraussetzungen des encodierenden Systems also nicht prinzipiell neutral gegenüber, sondern bewertet sie (zumindest teilweise) aus der Perspektive der Gegenwart. Für den mittelalterlichen historiographischen Text nennt Gurevič die aus der Bibel auf die jeweilige Zeitgeschichte übertragene Spannung des mehrfachen Schriftsinnes als Beispiel für ein der heutigen Gegenwart gänzlich fremdes System der Auswahl und Filterung von Ereignissen. Die Achse Typos/Antitypos wurde in die Gegenwart hinein erweitert und eröffnete so ein Ordnungskriterium, das den Ereignissen einen festen Platz im Gang des Berichtes zusicherte, der nicht zwingend mit einer tatsächlichen Reihenfolge übereinstimmte. (Gurevič 1996, S. 91 ff.)

¹⁰⁴ Gurevič bringt aus seiner eigenen Arbeitspraxis das Beispiel der (auf der Hypothese der Ähnlichkeit der Entstehungsvoraussetzungen beruhenden) Erweiterung des skandinavischen Textkorpus um fränkische Quellen. Das Ziel bestand in einer Erhellung des Verständnisses für Individualität im skandinavischen Kontext.

behandeln und nicht als auszusondernde Störung.

Ohne kreativen Eigensinn seien auch in der Geschichtswissenschaft keine Erkenntnisse zu gewinnen. Als Beispiel nennt Gurevič das Vorgehen von Bachtin, dessen Konzept von der Lachkultur des Mittelalters auf einer offensichtlich konstruierten Gleichsetzung von Romanstruktur (Rabelais) und Gesellschaft beruhe. Ohne den willkürlichen und hochgradig eigenwilligen Ansatz wäre es jedoch nicht zu der im Anschluss einsetzenden Verschiebung des Forschungsinteresses auf Fragestellungen der Volks- und Breitenkultur gekommen. Eine „ausreichend verrückte“ These¹⁰⁵ kann Impulse setzen, wenn sie der Überprüfung standhält. Solange sich das historische Bewusstsein nicht der Erkenntnis seiner Relativität entzieht, liegt für Gurevič kein grundsätzliches Erkenntnishindernis vor. Im Gegenteil: Gegenwartsverankerung ermöglicht den Gewinn einer zusätzlichen Perspektive. Indem der Historiker sich und seinen Verständnishorizont mit der Fremdheit der Vergangenheit konfrontiert, gewinnt er Einsichten über seine eigene Position in der Geschichte.¹⁰⁶

Bemerkenswert ist die Verlagerung der Perspektive auf die Gegenwart. Sowohl Le Goff, als auch Gurevič behandeln in dieser Frage die heutige Geschichtswissenschaft ähnlich wie die Historiographie vergangener Zeiten, darunter die des Mittelalters. Fragestellungen, theoretische Reflexion und in der Verschriftlichung wirksame Wert- und Bedeutungsachsen werfen ein Licht auf das Weltbild zur Abfassungszeit von Dokumenten, Gesetzessammlungen, historischen Berichten, Darstellungen und Studien.¹⁰⁷ Le Goff und Gurevič sehen in der Geschichtswissenschaft eine Form kollektiven, kulturgeprägten Erinnerns. Für beide Forscher ist die Theorie so eng mit dem Fragenkatalog und dem Untersuchungsgegenstand verbunden, dass die Darstellung der Tatsachen und die als Selbstkontrolle fungierende theoretische Reflexion nicht voneinander getrennt werden können.¹⁰⁸

Beiden Forschungsansätzen ist der interdisziplinäre Zugang gemeinsam. Le Goff kann dabei auf eine reiche Traditionslinie der französischen Geschichtswissenschaft aufbauen, darunter vor allem auf die Arbeiten von Bloch. Es wurde von einem Netz von Strukturen ausgegangen, die für eine Epoche bestimmend sind. Kunst, Wissenschaft, Religion, Recht und Ökonomie haben gleichermaßen Anteil an diesem Netz.¹⁰⁹ Die Forschungsaufgabe besteht im Identifizieren der Felder, aus denen die Elemente

¹⁰⁵ Gurevič 1993, S. 214

¹⁰⁶ Gurevič bezieht sich explizit auf Gadamer (Gadamer: Wahrheit und Methode). Gurevič 1996, S. 109, Anmerkung 17

¹⁰⁷ So z.B. Gurevič zu den skandinavischen Sagen des historischen Themenkreises – darunter zum Werk von Snorri Sturluson, dessen Zeugnis für den Zeitraum des 9. bis 11. Jahrhunderts von der Forschung als zweifelhaft angesehen wird, während Gurevič den Wert der Texte für das Verständnis der sozialen Dynamik an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert hervorhebt. (Gurevič 1977, S. 29)

¹⁰⁸ „Le Goff und Gurevič – andere ließen sich hinzufügen – verstehen und handhaben die Geschichtswissenschaft als ein kulturelles Lebenselement, als ein gemeinsames kulturelles Erinnern. Ständig reflektiert, entwickelt sich ihre eigene historische Darstellung zwischen Ereignis (oder Fakt), durchgehendem Prozess (der „longue durée“) und der Gegenwart.“ (Scholze-Irrlitz 1994, S. 9)

¹⁰⁹ „Mit dem interdisziplinären Wissenschaftsverständnis verbindet sich auch der umfassende Anspruch einer „histoire totale“, die materielle und geistige Kultur aus ihren geographischen und sozialökonomischen Bedingungen heraus im Zusammenhang darstellt und erklärt.“ (Scholze-Irrlitz 194, S. 14)

stammen, die in einer gegebenen Gesellschaft präsent genug sind, um Strukturen bilden. Aus den Strukturen wiederum bezieht eine Gesellschaft die notwendige Ausrichtung der Perspektive (Mentalität), die erforderlich ist, um Handlungsfähigkeit zu gewährleisten.

Gurevič begann seine Forschungslaufbahn in einer Zeit, als in Moskau das Hauptanliegen der Geschichtswissenschaft in der Demonstration von Wirkungsmechanismen der Klassengesellschaft bestand. Gurevič befasste sich vorrangig mit Strukturen. Er gelangte auf diese Weise zu einer Relativierung der Doktrin von der gesetzmäßigen Aufeinanderfolge von auseinander hervorgehenden gesellschaftlichen Formationen.¹¹⁰ Für die frühmittelalterliche Gesellschaft in Norwegen bemühte er sich um die Rekonstruktion der Achsen, die das Weltbild (*obras mira*) als polarisierende Gegensätze durchzogen. Hierfür nutzte er bewusst das unterschiedliche Potential von Rechtstext und narrativem Bericht. Der Gegensatz zwischen „wahrer“ und „nichtwahrer“ Quelle verlor so seine wertende bzw. ausschließende Funktion. Das Ziel bestand darin, eine Lesart zu finden, die eine Synthese des Informationsgehaltes beider Quellentypen ermöglichte.¹¹¹

Zur Verdeutlichung sei hier (stellvertretend) auf das Problem der Familienrache eingegangen. Das Fehlen von schriftlich fixierten Rechtsvorschriften für die Zeit vor dem 13. Jahrhundert wertet Gurevič als Indiz, das auf einen überwiegend oralen Diskurs im Rechtsbereich schließen lässt. Gurevič vermutet eine schrittweise und nicht homogene Veränderung der rechtlichen Gewohnheit. Wenn schließlich im 13. Jahrhundert Vorschriften fixiert wurden, die das Ausüben von Familienrache ausdrücklich untersagen, so bedeutet dies keineswegs, dass diese Vorschriften auch allgemein eingehalten wurden und sich als Norm durchsetzen konnten.¹¹² In den narrativen Berichten (in den Sagas), die zur gleichen Zeit fixiert wurden, gehört Familienrache zu den beherrschenden Motiven. Nicht selten ist gerade Familienrache der Auslöser für die Verkettung von Ereignissen. Den Schluss, dass der juristischen Norm der öffentlichen Verhandlung¹¹³ im tatsächlichen Rechtsvollzug die entgegengesetzte Norm der Familienrache gegenüberstand, lehnt Gurevič jedoch ab. Er sieht in der Behandlung der Rache im Narrativ eine Besonderheit des erzählenden Berichtes.¹¹⁴

Für Gurevič handelt es sich bei der Familienrache um ein Element, das einer stetigen Veränderung

¹¹⁰ Gurevič stellt die Forschungsfrage so, dass er das vorgegebene System der gesetzmäßigen Abfolge von Gesellschaftsordnungen aushebelt. Er erklärt, herausfinden zu wollen, wie sich Gesellschaften mit „verlangsamter Entwicklung“ ohne externe Einflüsse und ohne das Durchlaufen der Sklavenhaltergesellschaft zum Feudalstaat zentralisieren können. Das Hauptaugenmerk sei auf die inneren Ressourcen der Gesellschaft zu richten, darunter auf die Rolle der Großfamilie. Damit ist einerseits das Ideologieproblem zur Seite gedrängt, andererseits eine Fragestellung gefunden, die über eine Ereignisgeschichte hinausweist und deutlich auf strukturelle Aspekte abzielt. (Gurevič 1977, S. 8/9)

¹¹¹ Gurevič 1977, S. 10

¹¹² Für Gurevič stellen Gesetzestexte das Abbild einer gewünschten Welt dar. Sie sagen nur zum Teil etwas darüber aus, wie die Welt zu dem Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung wirklich aussah. (Gurevič 1977, S. 19)

¹¹³ Ersatz der Blutrache durch die Zahlung von öffentlich festgesetztem Wehrgeld

¹¹⁴ Gurevič diskutiert den Befund von Heusler, dem er nicht zustimmt (Heusler, A.: Das Strafrecht der Isländersagas.

unterlag. Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt von entweder Rechtstext oder narrativem Bericht ist nach Gurevič falsch gestellt. Wichtig ist – und das ist der eigentliche Befund – dass „Familienrache“ eine Achse begründet, an der sich zwei komplementäre Perspektiven der Gesellschaft gegenüberstehen. Für Gurevič handelt es sich hier um eine grundsätzliche Aussage, denn er vertritt die Auffassung, dass Elemente von Kultur dazu neigen, signifikante Strukturen zu bilden. Ähnlich wie für Lotman, der Kultur als historisch gewachsenes Bündel von semiotischen Systemen versteht, tritt somit auch für Gurevič das Sprachmodell in den Vordergrund. Im weiteren Verlauf seiner Arbeit ist Gurevič bemüht, ein semantisches Grundinventar von Kultur zu identifizieren. Die in diesem Zusammenhang namhaft gemachten Kategorien dienen unter anderem zur Klassifizierung von Gesellschaften.¹¹⁵

Für Le Goff wurde das Zusammendenken von Struktur und Weltbild (bzw. Mentalität) in den 80iger Jahren (unter anderem auch im Zuge der Rezeption von Dumézil und Levi-Strauss) zunehmend wichtiger. Der Strukturbegriff näherte sich dem linguistischen Strukturbegriff an und die strukturelle Analyse von schriftlichen (vor allem auch literarischen) Texten trat in den Vordergrund. Die Fragestellungen veränderten sich in Richtung auf eine Erforschung der semantischen Konstellation innerhalb von Texten mit dem Ziel, Transformationen aufzuzeigen. Beispiele für derartige Achsen sind die Gegensätze Stadt/Wald (Marie de France), Armut/Reichtum (Chrétien de Troyes) und der innerhalb der Stadtkonzepte anzutreffende Widerspruch Babylon/Jerusalem.¹¹⁶

Um die Art des Ansatzes zu veranschaulichen, sei kurz auf Le Goffs Analyse von Erec und Enide von Chrétien de Troyes eingegangen: Der strukturell bestimmende Gegensatz von Armut und Reichtum dient nicht nur zur Erklärung schwieriger Textstellen (Erec besteht darauf, Enide in zerschlissener Kleidung an den Hof von Artur mitzunehmen), sondern er wirft auch ein Licht auf das Organisationsprinzip (die Transformationen) des Gesamttextes. Die Opposition ermöglicht drei wichtige Übergänge:

- Hochzeit als Übergangsritus (Der Aufbruch aus dem Haus des Vaters entspricht der Trennungsphase im Übergangsritus und bedeutet damit Reduktion, Verlust – eine Einkleidung ist in diesem Kontext erst in der Folgephase sinnvoll.)
- Betonung der idealen (nahezu parallelen) Gleichwertigkeit beider Partner auf der strukturellen Ebene (Dem Ritterschlag Erecs durch Artur entspricht die Einkleidung Enides durch die Königin. Dies wird unter anderem an dem hohen Textanteil deutlich, der dem des Ritterschlages entspricht.)

Leipzig 1911). Gurevič 1977, S. 19/20

¹¹⁵ Es sei in diesem Zusammenhang vor allem auf „Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen“ verwiesen, wo Gurevič u.a. mit Bezug auf das Zeitverständnis im beschriebenen Sinn vorgeht und mit „endlich-unendlich“ eine semantisch präzise bestimmbare Achse ausmacht. Gurevič 1983

¹¹⁶ Für die Stadtkonzepte ist die Polysemie bereits in den Büchern des Alten Testaments angelegt. Le Goff 1990, S. 231, 202, 240/241

- Überlegenheit des Mannes über die Frau in einem Detail (Sem) als Element der idealen Partnerkonstellation im höfischen Denken (Übereinstimmung in den Semen Höflichkeit, Edelmut, Schönheit, Weisheit, Mut; Differenzierung in dem Merkmal Reichtum/Stand); dadurch Erhöhung der Frau durch den Mann als (strukturell) mögliche Transformation ¹¹⁷

Das Zurücktreten der Ereignisgeschichte hinter die Erforschung historischer Mentalitäten lenkt die Aufmerksamkeit auf das „Jenseits“ der bewusst festgehaltenen Geschichte. Bezogen auf das historische Narrativ rückt somit das Disnarrative in den Vordergrund, gerade in seiner Aufdeckung besteht eine wesentliche Motivation für das interdisziplinäre Vorgehen. Neben der Auswertung der „unbewussten“ Dokumente und der Erschließung von Zeugnissen der materiellen Kultur ist die Strukturanalyse eines der Instrumente, deren Einsatz bei der Ausrichtung der Suche hilft. Für Gurevič handelt es sich vor allem um die Aufgabe, „sprechende“ Widersprüche aufzudecken, Widersprüche in der Logik von Aussagen ebenso wie Brüche in der Struktur. Er sieht hierin einen Weg, das zu Tage zu fördern, was nicht für das Erinnern bestimmt war. ¹¹⁸ Diese „nicht intendierten“ Mitteilungen (oder die Spuren des Disnarrativen) können die von der Herrschaft des Narrativs zum Schweigen gebrachten Elemente der Polyphonie wieder fassbar werden lassen. Die Voraussetzung für ihre Aufspürung liegt in einer Hypothese und in einem anwendbaren Modell des Narrativs selbst.

Im Kontext des vor Textanalyse, Textverständnis und Hermeneutik im weiteren Sinn aufgespannten Hintergrundes ist es nur konsequent, wenn sich Gurevič die Frage vorlegt, in welcher Zeit die Begegnung des Historikers mit der Quelle zustande kommt. Er gebraucht in diesem Zusammenhang den Ausdruck „Chronotopos“¹¹⁹, der seit den Arbeiten der formalistischen Schule einen an den Konstruktionsprinzipien ausgerichteten Zugriff auf den künstlerischen Text signalisiert. Der Chronotopos der Begegnung des Historikers mit seiner Quelle liegt weder innerhalb der Gegenwart des Historikers, noch in der Vergangenheit der Quelle. Er liegt überhaupt außerhalb der linear ausgerichteten Zeit. Mit dieser Metapher verdeutlicht Gurevič noch einmal den Status der Objekte der historischen Darstellung: Aufgrund von begründeten Annahmen wird eine Zeit konstruiert, die nicht der Gegenwart entspricht, aber auch nicht mit der Vergangenheit übereinstimmt. Es handelt sich um das Projekt eines Modells, das selbst nicht Teil der realen Zeit ist. ¹²⁰

¹¹⁷ Le Goff 1990, S. 204-206

¹¹⁸ Gurevič nennt als Beispiel den Einfluss heidnischer Vorstellungen auf die Darstellungen des Gerichtes nach dem Tode des Menschen. Er beobachtet eine Diffusion der Semantik von Engeln und Teufeln und stimmt mit Ginzburg darin überein, dass man an diesem Beispiel den Niederschlag älteren, allgemein verfügbaren (mündlich tradierten) Wissens demonstrieren kann. (Gurevič 1996, S. 105, Ginzburg 1983, S.59 ff.) Als weiteres, auch für den hier vorliegenden Kontext interessantes Beispiel verweist Gurevič auf die Zahlenangaben in mittelalterlichen Berichten, die seiner Ansicht nach ebenfalls von heidnischen Vorstellungen (u.a. der Raum- und Zeitachsen) herkommen (und nicht nur biblischen Vorgaben zu verdanken sind).

¹¹⁹ Die formalistische Schule ist eine Richtung der Literaturwissenschaft, die in den zwanziger Jahren in Russland entstand. Psychologisierende Zugänge zum literarischen Text werden abgelehnt, statt dessen wird das Augenmerk auf die Konstruktionsprinzipien des Textes gerichtet. Die formalistische Schule gilt heute als wesentlicher Wegbereiter des Strukturalismus. Neben Tynjanov wird auch Propp mit dieser Richtung assoziiert.

¹²⁰ Gurevič 1996, S. 107